



Funde von Hallein (Dürrenberg).

Zur Vorgeschichte Salzburgs.

Vorgeschichtlicher Bergbau.



Dieſes ſchöne Alpenland iſt allem Anſcheine nach weitaus ſpäter als die meiſten anderen Theile der Monarchie von Menſchen beſiedelt worden. Erſt als ſich die großen Gletscher, welche neueren Forſchungen zufolge ſich bis in das Hügelvorland erſtreckten, in ihre heutigen Grenzen im Innern des Hochlandes zurückgezogen hatten, als die Pflanzenwelt die während der Eiszeit verlorenen Gebiete wieder erobert und Berg und Thal mit ihrem grünen Kleide überdeckt hatte, konnte auch der Menſch in das Land eindringen und darin einen geeigneten Boden für neue Wohnſitze finden.

Inzwiſchen waren die wilden Mammuthjäger in den tiefer gelegenen Landſtrichen, ja im ganzen mittleren und ſüdlichen Europa völlig verſchwunden und daſelbſt ein neues

Geschlecht eingezogen, welches in geselliger Ordnung lebend auf gesicherten Anhöhen oder in Seen und Sümpfen auf Pfahlgerüsten dauernde Wohnstätten errichtete.

Auch in das Vorland der Salzburger Alpen waren diese Leute eingedrungen und hatten sich hier, wie die zahlreichen Funde aus dem Mondsee und zerstreute anderweitige Funde bezeugen, Heimstätten bereitet. Ihr Culturzustand hat in diesem Werke bereits eine eingehende Schilderung erfahren; aus ihr ergibt sich, daß sie nicht nur überhaupt die ersten Siedler in unserem Alpenlande gewesen, sie haben auch die wichtigsten Bedingungen menschlichen Gedeihens und des stetigen Fortschrittes mitgebracht; was ihnen unsere Theilnahme noch im Besonderen zuwendet, ist der Umstand, daß wir bei ihnen die ältesten Spuren der Kenntniß der Metalle finden, eine der wichtigsten Stufen der Culturentwicklung, da ja erst die Metalle dem Menschen die volle Herrschaft über die Natur verliehen haben.

Wir finden nämlich in ihrer Hinterlassenschaft, namentlich in den Pfahlbauten des Mondsees, neben Stein- und Knochengeräthen auch Beile, Dolche, Pfeilspitzen, Angelhaken und Zierstücke aus Kupfer. Diese Dinge sind umso bedeutungsvoller, als sie, wie uns mehrfache Fundstücke, namentlich Schmelztiegel, Gußlöffel und Kupferschlacken darthun, an Ort und Stelle erzeugt worden sind, ja untrügliche Funde machen es im hohen Maße wahrscheinlich, daß die in den gebirgigen Theilen des Landes wohnenden Zeitgenossen der Pfahlbauleute das Kupfer auch schon in seinen Erzadern erkannt und verstanden haben, es in den Bergen aufzusuchen, zu fördern und durch Auszuschmelzen aus den Erzen als reines Metall zu gewinnen.

Vor mehreren Jahren führte nämlich ein glücklicher Zufall zur Entdeckung reicher Kupfererzlager auf der Mitterbergalpe nächst Bischofshofen, bei deren Untersuchung und fortschreitendem Abbau ausgedehnte Stätten uralten Grubenbetriebes aufgedeckt wurden. Soweit dessen Spuren auf der Oberfläche ersichtlich werden, zeigte es sich, daß die Erzadern auf einer Strecke von mehr als 1500 Metern in der Länge verfolgt und abgebaut worden sind; außerdem wurden unter Tag zahlreiche und ausgedehnte Stollen und Schächte und mächtige Hohlräume aufgeschlossen, welche, bis heute jedem Einsturze Widerstand leistend, wohl an sich schon erkennen lassen, daß sie ein Werk von Menschenhand sind, welche außerdem aber, von Wasser erfüllt, alle in ihnen zurückgebliebenen Gegenstände mit wunderbarer Treue erhalten und uns so die Zeugnisse von einem umfassenden und lange betriebenen Bergbau übermitteln haben, der einer weit jenseits jeder menschlichen Überlieferung liegenden Zeit angehört.

Wir stoßen in diesen Gruben nicht nur auf absichtlich losgebrochene Steine und Erzstücke, sondern auch auf Tausende von abgebrannten Leuchtpfannen, auf hölzerne Gerüststücke, Blockleitern, Tröge, Haspeln, Bruchstücke von Wassereimern, auf kupferne und in selteneren Fällen auf bronzene Pickel, durchaus Dinge, welche zu Gebrauchszwecken

der einstigen Bergleute bei der Grubenarbeit gedient haben. Über Tag finden wir dann hauptsächlich jene Geräte, welche bei der Verarbeitung der Erze für den Schmelzbetrieb zur Verwendung kamen, so insbesondere große Steinschlägel und Klopffsteine mit den zugehörigen Unterlagsplatten zum Zertrümmern und Zerklöpfen (Pochen) der Erze, um dieselben vom tauben Gestein zu scheiden, endlich eingekerbte, den Getreidemühlen der



Die Mitterbergalpe und Mandlwand mit Funden aus den alten Verhauen des Kupferbergbaues.

Pfahlbauten nachgebildete Reibplatten zum Zermalmen der Erze auf Schlich behufs ihrer völligen Reinigung durch Waschen.

Sowohl im unmittelbaren Gebiete der Gruben selbst, als in ziemlicher Entfernung auf dem Gebirge zerstreut fanden sich schließlich auch die zahlreichen Stätten, wo die Erze geschmolzen wurden; große Ablagerungen von Kupferschlacke, zuweilen auch ein kleiner Ruchen des gewonnenen Metalles kennzeichnen dieselben. An einem dieser Plätze ist auch ein verhältnißmäßig gut erhaltener kleiner Schmelzofen von seiner Schuttdecke wieder befreit worden.

Außer den hier erwähnten Gegenständen, welche den ganzen Bergwerks- und Schmelzbetrieb erkennen lassen, kamen sowohl auf den Aufbereitungsstätten, als auch bei den Schmelzöfen Scherben der gebrauchten Thongefäße und Knochen der verzehrten Thiere zu Tage. Alle diese Funde verleihen dem auf der Mitterbergalpe aufgedeckten Bergbau ein unwordenkliches Alter. Abgesehen davon, daß von demselben keine Überlieferung, geschweige denn eine Urkunde Nachricht gibt und daß bisher noch keine Gegenstände aus jüngerer Zeit zur Erscheinung gekommen sind, verweisen die Art und das Material der aus Stein, Kupfer, Bronze und Knochen gefertigten Werkzeuge, die Thongefäße, die aus den Knochenresten erkannten Hausthierracen auf jene Periode, in welcher ein Theil der Landesbevölkerung auf den Pfahlbauten in den Seen der benachbarten Voralpen sesshaft gewesen ist.

Ein bedeutungsvolles Mittelglied zwischen den Kupfergruben und Schmelzstätten auf der Mitterbergalpe einerseits und den Pfahlbauten in den unfern gelegenen Seen anderseits bildet eine im Salzachthale bei Bischofshofen gelegene, von einem mehrfachen Ringwalde umschlossene Kuppe, der Göttschenberg genannt, auf welcher die dort angestellten Nachgrabungen eine Erzeugungsstätte von Geräthen der Steinzeit bloßlegten. Es fand sich hier insbesondere das häufig für Steinbeile verwendete Material, nämlich der auf den Schuttbänken der Salzach aufgelesene Serpentin in allen Stufen der Verarbeitung vom zugeschleppten rohen Blocke bis zum vollendeten Werkzeuge nebst Scherben von Gefäßen ganz derselben Art, wie sie sowohl bei den Erzgruben, als in den Pfahlbauten im Gebrauche waren, Knochen der verzehrten Thiere und Kupferschlacke. Wir erhalten hier Kunde, daß die an dieser Stelle thätigen Leute zu den Grubenarbeitern einerseits und zu den Pfahlbaubewohnern anderseits in Beziehung gestanden sein mußten, denn abgesehen von der gemeinsamen Form und Verzierungsweise der Thongefäße hatten sie von den ersteren die Kupferschlacke und lieferten den letzteren, den Pfahlbauleuten und ihren im Flachlande angesiedelten Zeitgenossen die wegen der Kostbarkeit des Kupfers noch immer unentbehrlichen Steingeräthe, für welche im Hügel- und Flachlande das geeignete Material fehlte.

Diese merkwürdige Stätte gibt uns auch den Fingerzeig, wie die Menschen damals zur Kenntniß der Erzlagerstätten gelangt sind. Durch die allem Anscheine nach bereits handwerksmäßig gewordene Anfertigung von Steinwerkzeugen waren sie offenbar veranlaßt, alle vorkommenden Gesteinsarten zu beachten und zu prüfen und in ihren natürlichen Lagerstätten aufzusuchen, wobei sie, zunächst auf die Geschiebe in den Bächen und Flüssen angewiesen, diesen aufwärts nachgehend zuerst die vom Wasser weitergerollten glänzenden Erzstücke, späterhin die Erzlager selbst aufgefunden haben.

Es ist in hohem Maße wahrscheinlich, daß späterhin, als das Eisen in Gebrauch kam, auch dieses Metall an zahlreichen Stellen aus seinen Erzen gewonnen worden ist. Dafür

sprechen nicht bloß die ausgedehnten Lagerstätten vortrefflichen Eisenerzes, sondern auch das in den Grabfeldern aller Theile der norischen Alpen zahlreich niedergelegte Eisengeräth, welches nicht nur durch die Güte des Materiales, sondern auch durch die technische und selbst künstlerische Vollendung der Arbeit einen thatsächlichen Beleg für den im Alterthum verbreiteten Ruhm des norischen Eisens liefert. Obgleich aber die Anzeichen vorgeschichtlicher Eisengruben und Eisenschmelzstätten im Lande nicht fehlen, so sind dieselben bisher doch nicht weiter verfolgt worden; umso deutlicher und zahlreicher sind



Der umwallte Göttschenberg mit seinen Funden.

dagegen die Zeugnisse für die bergmännische Gewinnung eines anderen wichtigen Minerals, des Salzes.

Seit unvordenklicher Zeit werden die Salzlager im Dürrenberge bei Hallein ausgebeutet, zahlreiche Urkunden und mündliche Überlieferungen sprechen von ihnen, aber von weit höherem Alter sind die an sich stummen, aber doch so beredten Zeugen in der Gestalt von verlorenem oder abgenüttem Geräth in den verlassenen Stollen oder von in die Gräber eingelegten Liebesgaben. (Siehe Titelbild.) Die Salzthonlager haben die Eigenschaft, sich, wenn die Holzverkleidung der Stollen nicht im Stande gehalten wird, in längerer oder kürzerer Zeit wieder zu schließen und auf diese Weise zurückgebliebene Gegenstände, sie mögen noch so leicht zerstörbar sein, in unbegrenzter Dauer zu erhalten. Durch den

stetig fortschreitenden Abbau der Salzlager ist man nun vielfach wieder auf die verwachsenen Stollen und Schachte der Alten gestoßen und in die Lage gekommen, die Spuren ihrer Betriebsamkeit wieder aufzudecken. Wie in den Kupfergruben auf der Mitterbergalpe fanden sich auch hier die angebrannten Reste von unzähligen Spänen, welche zur Beleuchtung bei der unterirdischen Arbeit gedient haben, ferner Klopffsteine, Schäfte von Beilen, Lederstücke, den Dpanken ähnliche lederne Schuhe, eine mit Schleudersteinen gefüllte Ledertasche, eine Pelzhaube und ähnliche Dinge mehr. Außerdem wurden, bisher allerdings immer nur durch Zufall und nicht in jener Anzahl wie im benachbarten Hallstatt, Gräber mit theilweise reichem Inhalte bloßgelegt, in welchen ohne Zweifel Leute begraben worden sind, welche zu dem Salzbergbaue in Beziehung gestanden waren. Sowohl die Reste aus den verlassenen Stollen als die Beigaben aus den Gräbern verweisen auf ein vor Beginn unserer Zeitrechnung liegendes Alter und lassen darauf schließen, daß die Salzgruben schon in der Mitte des Jahrtausends v. Chr. in umfassendem Betriebe gewesen sind.

Kein Mineral ist so von der Sage umspinnen wie das Gold; was Wunder? ist es doch der Schlüssel zur irdischen Glückseligkeit! In unserem Alpenlande ist es nicht anders; wer die Thäler der Gasteiner oder Rauriser Ache betritt, hört von dem reichen Bergseggen, der aus den Goldadern der obersten Thalstufen floß; nicht so sehr die vergilbten Acten in den Archiven, als vielmehr allerlei Spuren in der Nähe der verlassenen Gruben halten den Glauben daran im Volke lebendig; ja schon im Pongau kann man erzählen hören, daß eigenthümliche Hügel und Unebenheiten an den Ufern der Salzach von alten Goldwäschereien herrühren.

Wenn die märchenhaften Vorstellungen des Volkes von der Vergangenheit meist weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, so ist diesmal das Umgekehrte der Fall: die sicher beglaubigten Thatfachen überbieten alle Erzählungen von dem Alter und der Ergiebigkeit der Goldgruben in den Tauern. Griechische und römische Schriftsteller wissen nämlich von einem besonderen Ereignisse zu berichten, das sich zweifellos an diese Örtlichkeiten knüpft. Im II. Jahrhundert v. Chr. beuteten in den norischen Alpen, nördlich von Aquileja, die Bewohner ihre Golderzlager mit außerordentlichem Erfolge aus, so daß sich der Ruf hievon bis Italien ausbreitete und die Italer veranlaßte, sich an der Goldgewinnung zu betheiligen. Nach kurzer Zeit war eine solche Menge Goldes gewonnen, daß dessen Werth in ganz Italien auf den dritten Theil herabsank. Infolge dessen wurden die Italer von den Einheimischen verjagt, um nicht ferner den Gewinn in dieser Weise geschmälert zu sehen. Erwägt man, daß damals schon große Reichthümer in Italien zusammengetragen waren, so wird man daraus die Ergiebigkeit dieser Golderzlager ermessen können.

Überblicken wir die vorstehenden Mittheilungen, so sehen wir, daß unser verhältnißmäßig kleines Land in der Geschichte des Bergwesens eine so hervorragende Rolle spielt

wie kaum ein anderes. Schon auf jener für die Culturgeschichte der Menschheit so wichtigen Stufe, auf welcher der Mensch eben das Metall in seinen Erzen zu erkennen und aus denselben zu scheiden gelernt hat, treiben emsige und geistig hochstehende Bewohner des Landes tiefe Schächte und Stollen in die Berge, um sich und ihre Nachbarfiedlungen mit dem Metalle, welches die europäische Menschheit zuerst kennen gelernt hat, dem Kupfer, zu versorgen. Begründete Vermuthungen gehen dahin, daß in späterer Zeit die zahlreichen



Römische Funde: Steingefäße, Grabmonument etc.

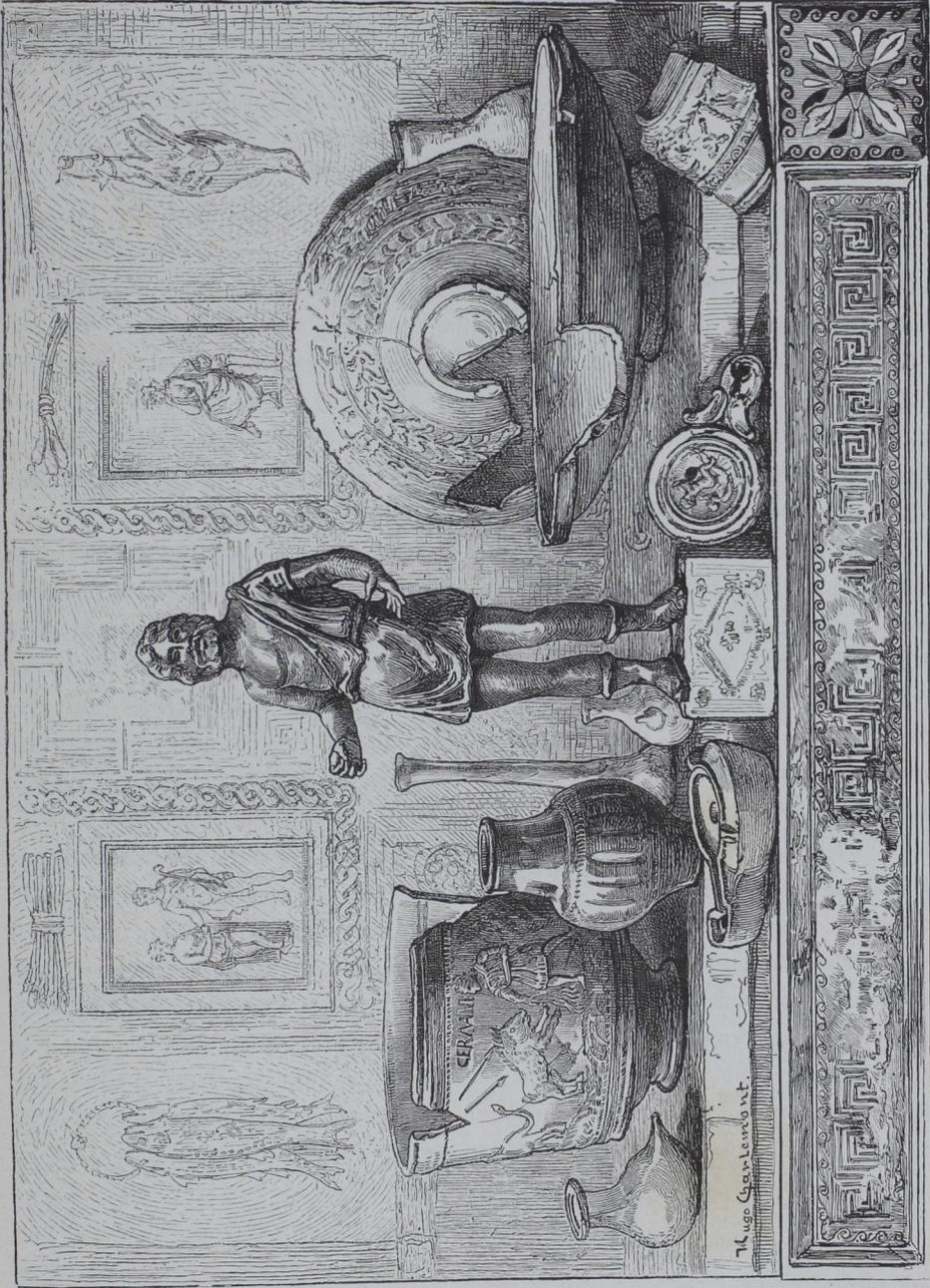
Eisenerzlager mit gleicher Betriebsamkeit ausgebeutet worden sind; mit Sicherheit gilt dies von den Salzlagern und in geradezu schwunghafter Weise muß der Goldbergbau betrieben worden sein, da seine Ergebnisse von einer seither nicht wieder erlebten Wirkung auf die Werthbemessung des Goldes gewesen sind. Gedenken wir schließlich noch des Bergfegens im Mittelalter und in den zunächst vergangenen Jahrhunderten, so können wir die begründete Hoffnung aussprechen, daß sich der salzburgische Bergbau aufs neue erheben und zu gleicher Blüte wie in den vergangenen Zeitaltern entwickeln werde, — und von diesem Wunsche durchdrungen rufen wir demselben ein herzliches „Glück auf!“ zu.

Die Römerzeit.

So gut wir durch Funde und Nachrichten der Schriftsteller über eine beschränkte Seite des Lebens und Treibens der vorrömischen Bevölkerung Salzburgs, nämlich den Bergbau unterrichtet sind, so unvollkommen ist unser Wissen über alle anderen Beziehungen und Verhältnisse derselben. Können wir ja nicht einmal mit Sicherheit die Nationalität bestimmen, welcher sie angehörte, um wie viel weniger die staatlichen Abgrenzungen, die politischen Zustände, den Culturgrad. Gewöhnlich hält man die Bewohner des römischen Noricum für Kelten; es gibt aber auch Anhaltspunkte dafür, daß sie germanischen Ursprungs gewesen seien. So karg fließen die Nachrichten über unsere Landstriche bei den römischen Schriftstellern, daß wir selbst von ihrer Einverleibung in das römische Reich kaum mehr als die nackte Thatsache erfahren. Drusus und Tiberius, die Stieföhne des Augustus, drangen im Jahre 15 vor Christi Geburt über den Brennerpaß in das nördliche Alpenvorland ein und machten dasselbe zu einem Bestandtheile des römischen Reiches. Von irgend welchen Schwierigkeiten dieser Unternehmung wird nichts berichtet; nur der Stamm der Ambisontier, den wir wohl im Salzburgischen vermuthen dürfen, leistete einigen Widerstand. Das Land wurde nicht sofort in eine römische Provinz verwandelt, sondern blieb zunächst als „regnum“ Noricum unter der Verwaltung eines kaiserlichen Procurators, — ein Übergangsverhältniß, das bei den Römern sehr beliebt war und den Schluß gestattet, daß in Noricum schon vorher irgend eine dem Königthum ähnliche Einrichtung und Zusammenfassung der Einzelgaue bestanden haben mag.

Daß die Stadt Salzburg damals bereits vorhanden gewesen ist, scheint zweifellos. Sie begegnet uns zwei Menschenalter später, unter Kaiser Claudius, als römische Stadtgemeinde mit dem Namen Claudium Juvavum. In welchem Grade das Land selbst, besonders das Gebirgsland, bevölkert und von römischer Cultur erfüllt war, ist schwer zu sagen. Die Funde an Inschriftsteinen und Geräthschaften, die Spuren von Bauten und Ortschaften beschränken sich fast ausschließlich auf die Linie der römischen Heerstraße, welche das Land durchzog. Spuren des Straßenzuges sind uns in Meilensteinen, hier und da auch in Resten des Straßenkörpers erhalten, sowie der Verlauf durch die römischen Karten und Stationsverzeichnisse verbürgt ist.

Die Straßen der Ostalpenländer hatten ihren Ausgangspunkt in Aquileja. Sie betraten das Land Salzburg daher vom Süden aus, und zwar trafen im Lungau zwei Straßen, eine von Noreia längs der Mur, die andere von Teurnia über den Ratschberg kommend, zusammen. Der rauhe Lungau ist daher gar nicht arm an römischen Monumenten. Schöne Porträtreliefs, Botiv- und Grabsteine fanden sich an mehreren Orten, besonders bei St. Michael an der Mur. Die vereinigten Straßen überschritten dann den Radstatter



Römische Funde: Thongefäße, Bronze- und Glasgegenstände.

Tauern, um ins Ennsthal zu gelangen. Dieser 1.738 Meter hohe Übergang zeigt noch an vielen Stellen ganz deutlich einen schmalen alten Wegkörper neben der jetzigen Reichsstraße. Daß dies nicht ein mittelalterlicher, sondern der antike Straßenbau ist, beweisen die römischen Meilensteine, welche im Anfange unseres Jahrhunderts in fast noch zusammenhängender Reihe längs dieser alten Straße standen. Wenn sie auch seither zum Theile an die neue überetzt, zum Theile in Museen übertragen worden sind, so ließen sich doch vor einigen Jahren ihre einstigen Standplätze und damit auch der antike Charakter der alten Straße noch mit Sicherheit feststellen. Einige am Fuße des Tauern gefundene Votivsteine beweisen, daß der Übergang über den Alpenpaß den Römern nicht ohne Gefahren und Schrecken erschienen ist. Auf der Fochhöhe stand ein Hospiz „in alpe“. Vom Nordfuße des Tauern zog die Straße wahrscheinlich durch das Fritthal nach Werfen und weiter auf dem rechten Ufer der Salzach nach Zuvavum. Von hier gingen zwei Wege aus: einer westlich nach Augsburg, dessen Verlauf gleich jenseits der Saale durch ein noch erhaltenes Stück Straßendammbeglaubigt ist; dann einer nach Nordosten, dessen Meilensteine sich mehrfach vorgefunden haben, nach Dvilava (Wels) und Laureacum (Enns).

An diesen Linien finden sich, abgesehen von den Meilensteinen, fast überall römische Monumente; so Grabsteine in Bischofshofen und Werfen, Baureste bei Straßwalchen und Kuchel, an vielen Orten Münzen. Auch sind uns die Namen der Ortschaften Cuculum gleich Kuchel, Vocarium gleich Werfen und Anisus gleich Altenmarkt an der Enns überliefert. Im Übrigen sind aber römische Funde im Lande Salzburg recht spärlich. Aus dem Pinzgau liegt sehr wenig vor, aus Gastein, wo doch der Goldbergbau vorauszusetzen ist, gar nichts. Das salzburgische Flachland brachte einige Baureste aus der Gegend von Matsee.

Es scheint also unser Land in der römischen Zeit doch nur eine arme, dünnbevölkerte Grenzprovinz gewesen zu sein. Das Leben beschränkte sich vornehmlich auf die Stadt Zuvavum. Auch sie war nur eine Kleinstadt. Die Funde scheinen zu ergeben, daß sie sich vornehmlich am linken Salzachufer, und zwar im östlichen Theile der jetzigen Stadt ausgedehnt hat, dort wo jetzt noch die Häufung öffentlicher Gebäude, Dom, Residenz, Stift St. Peter, den Kern und Ausgangspunkt auch der neuen Stadt andeutet. Auf dem Festungsberge stand wohl ohne Zweifel ein Castell, auf einer Vorstufe desselben, dem Ronnberge, wahrscheinlich ein Merkurtempel. In der jetzigen Raigasse fanden sich Reste eines größeren monumentalen Baues, welche als ein Stadthor gedeutet wurden. Doch scheinen neuerlich gefundene Aesculapstatuen auf eine Stätte der Verehrung dieses Gottes hinzuweisen. An der Stelle des jetzigen Mozartplatzes stand ein reich geschmücktes Wohngebäude; bei der Grundsteinlegung zum Mozartdenkmal (1842) wurden sehr schöne Mosaikböden bloßgelegt, zu welchem sich im Hofe eines benachbarten Hauses später noch

Ergänzungen gefunden haben. Grabsteine und andere Inschriften, Münzen, Geschirrscherben, unverkennbar römische Ziegelreste bringt fast jede Grabung auf dem Umkreise der alten Stadt zu Tage.

Die nächste Umgebung scheint ziemlich dicht bevölkert gewesen zu sein. Bei Loig im Südosten, bei Glasenbach an der Straße ins Gebirge, bei Gnigl im Osten, bei Magglan an der Straße nach Augsburg wurden Baureste, zum Theile sehr schöne Mosaikböden, allerlei Fragmente von Bronzestatuen und Prunkgeräthen gefunden. Bei Magglan stand



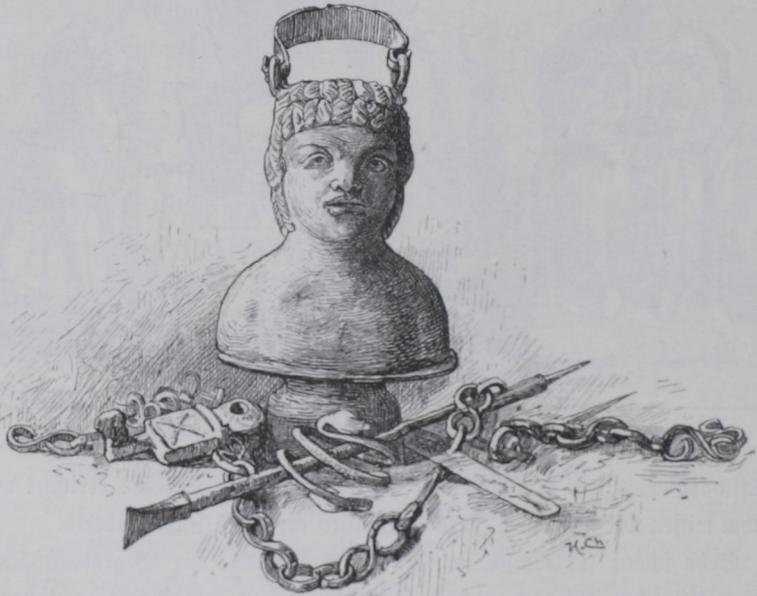
Römische Funde: Thonfiguren und Bronzegegenstände.

ein Triumphbogen, der zu Ehren des Kaisers Septimius Severus errichtet worden war; von ihm wissen wir nur durch einen Chronisten des XVI. Jahrhunderts.

Sehr schöne Ergebnisse lieferte die Auffindung der Begräbnißstätte des alten Zubavims, welche sich am rechten Salzachufer auf dem Raume zwischen Fluß und Imberg, bevor jener ganz an die Felswand herantritt, befand. Leider konnte nur die Nachlese für das heimische Museum gerettet werden, während die Hauptmasse, allerdings vermengt mit groben Fälschungen, in die Münchener Sammlungen wanderte. Außer einigen Grabsteinen fanden sich viele steinerne und gläserne Aschenurnen, Gefäße, kleine Bronzen. Das Merkwürdigste sind aber kleine Statuetten aus weißem gebranntem Thon, ziemlich unbehilfliche Darstellungen von Pferden, Vögeln, Hunden oder Sphingen, aber

auch von Menschen; eine Mutter mit Kindern, ein Dornauszieher, allerlei andere, besonders weibliche Figuren kommen vor. Bisher sind ähnliche Bildwerke nur aus einer Fundstelle in Frankreich bekannt geworden.

Von dem religiösen und politischen Leben Zuvavums erfahren wir auch in der römischen Periode sehr wenig. Erst aus den allerletzten Tagen der römischen Herrschaft glänzt uns wie eine einsame Leuchte in dunkler Nacht die merkwürdige Gestalt des heiligen Severin entgegen; seine Lebensbeschreibung nennt auch Kuchel und Salzburg und erzählt uns von dem Leben und Treiben der Bewohner. Ist es auch durch neuere Forschungen zweifelhaft geworden, ob die Legende vom Priester Maximus, den Severin vergeblich gewarnt hatte, sich auf Salzburg bezieht; das Eine steht fest, daß Zuvavum gegen Ende des V. Jahrhunderts n. Chr. von germanischen Kriegern erobert wurde und zunächst als Stadt zu bestehen aufhörte. Dann sinkt abermals geschichtliches Dunkel herab.



Römische Bronzegegenstände.